

Deutsche Wacht

(Früher „Cisler Zeitung“).

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Cilli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. —.55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postversendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.30, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Annoncenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herreng. u. Administration Herreng. 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 3—6 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 75. Cilli, Donnerstag, den 17. September 1885. X. Jahrgang.

Deutsch-nationale Wirthschaftspolitik.

Unser letzter Leitartikel hat die politischen Hauptaufgaben eines deutsch-nationalen Clubs im österreichischen Abgeordnetenhaus erörtert. Aber nicht bloß politische Fragen treten an eine Partei heran, die eigentliche Stärke oder Schwäche derselben ruht heute vielmehr bereits in ihrem Wirthschaftsprogramme. Der geistreiche Schöpfer einer deutsch-nationalen Wirthschaftsschule sagt in seinem „Nationalen System der politischen Oekonomie“ in dieser Hinsicht folgendes: „Nur in dem Boden des allgemeinen National- Wohlstandes wurzelt der Nationalgeist, treibt er schöne Blüten und Früchte; nur aus der Einheit der materiellen Interessen erwächst die geistige Einheit und nur aus beiden die Nationalkraft“. Die Wichtigkeit einer weitausblickenden nationalen Wirthschaftspolitik kann nicht besser als durch dieses Wort eines Mannes erhärtet werden, der den deutschen Zollverein schuf und durch die wirthschaftliche Einigung der verschiedenen deutschen Länder den festesten Grund zur Wiederaufrichtung eines einigen deutschen Reiches legte.

Dieses Reich ist zur hellen Freude aller guten Deutschen entstanden und wenn wir Oesterreicher auch durch den Gang der Weltgeschichte von einer tausendjährigen staatlichen Verbindung mit dem deutschen Brudervolke ausgeschieden sind, so ist unser Vaterland doch auch heute noch immer die deutsche Ostmark, der Bruderstaat des wiedererstandenen deutschen Reiches und bleibt mit diesem durch die Blutbande des Volkes und der Fürsten, sowie die persönliche Freundschaft beider Kaiser, ferner durch geschichtliche Vergangenheit, durch Wissenschaft, Kunst und Literatur auf's engste verbunden. Alle die Bande des Blutes, des geschichtlichen und rechtlichen Herkommens, der geistigen und culturellen Interessengemeinschaft,

der Waffenbrüderschaft und der persönlichen Freundschaft bedürfen aber noch der unerlässlichen Ergänzung durch eine Unificirung der materiellen Interessen auf Grund eines national-wirthschaftlichen Bündnisses mit Deutschland.

Aber nicht bloß die weitausblickende nationale Politik läßt ein solches Wirthschaftsbündniß, gegründet auf die Zolleinigung mit dem deutschen Reiche als das Kriterium einer nationalen Politik überhaupt erscheinen, auch das gegenwärtige materielle Interesse unseres Staates selbst zeigt uns daselbe als die einzige Rettung vor dem drohenden wirthschaftlichen Ruin. Unser Staat ist auch in seiner westlichen Hälfte vorwiegend von landwirthschaftlichen Interessen beherrscht. Diese sind, eben weil der größte Theil der Bevölkerung Landwirthschaft treibt, auch für die inländische Industrie in erster Linie maßgebend, sofern nur ein kaufkräftiger Bauernstand dieselbe zu halten und zu stützen vermag.

Wem aber wäre es nicht bekannt, daß gerade das agrarische Elend heute bei uns in erschreckender Weise überhand nimmt. So kann es nicht fortgehen, dessen ist sich heute bereits jeder denkende National-Oekonom Oesterreichs bewußt. Wollen wir aber unserem Volke aufhelfen, so kann es nur dadurch geschehen, daß wir ihm Absatzgebiete für jene Producte eröffnen, die es zu exportiren in der Lage ist, und das sind eben vornehmlich die landwirthschaftlichen. Hierdurch allein werden wir mittelbar auch der inländischen Industrie aufhelfen, indem wir ihr inländische, kauffähige Abnehmer schaffen. Dieß aber ist für unsere Industrie geradezu eine Lebensfrage geworden, da ihr auch der ausländische Markt durch die ringsum immer höher sich erhebenden Zollschranken, immer mehr versperrt wird.

Das einzige Mittel aber, um unsere Landwirthschaft, an der das Wohl und Weh unserer

Länder liegt, zu fördern, ist, daß wir ihren Producten den consumtkräftigen norddeutschen Markt eröffnen und dieß kann nur durch die Zolleinigung mit dem deutschen Reiche geschehen. Wie erfreuliche Fortschritte diese Erkenntniß macht, hat uns erst neulich die Petition des Bauernvereines Umgebung Warburg gezeigt. Wir können nur wünschen, daß sich dieser Erkenntniß auch unsere Industriellen und vor allem auch jene Abgeordneten nicht verschließen mögen, die eben im Begriffe sind einen deutschen Club auf rein nationaler Grundlage zu schaffen. Das eben unterscheidet ja den bloß Liberalen wesentlich vom Nationalen, daß ersterer ein Wirthschaftsprogramm hat, das eigentlich kei n e s ist, während letzterer einzig und allein die materiellen Interessen des eigenen Volkes rücksichtslos fördert und so den unerlässlich nothwendigen Grund zur National-Wohlfahrt überhaupt legt. Der Untergang der Herrschaft des doctrinären Liberalismus in Deutschland wie in Oesterreich gieng folgerichtig Hand in Hand mit dem wirthschaftlichen Niedergang der Nation, den er verschuldet hat.

Mögen daher unsere Nationalen, indem sie die Fehler der doctrinären Liberalen zu meiden sich anschicken, nicht vergessen, daß die Zukunft der Partei sowohl, wie die Zukunft des deutschen Volkes selbst nur durch eine nationale Wirthschaftspolitik zu sichern ist. Die Größe der Deutschen erhält sich dauernd durch „Nationalgeist und Nationalkraft“ und die Werkstätte der letzteren ist die Einheit wirthschaftlicher und geistiger Interessen. Allgemeiner Wohlstand, sagt List, erzeugt den Nationalgeist und Jeder wird diesem Ansprüche zustimmen, denn in der bangen Sorge um die Erhaltung des Lebens, in dem heißen und leidenschaftlichen Kampfe um das tägliche Brot leidet auch der geistige Besitz der Nation. Die Wohlfahrt des Nationalgeistes hat daher ein wirthschaftlich be-

Im Donaulande.

Ich war noch ein blutjunges Bürschlein, als ich zur Ferienzeit von Wöll aufwärts gen Böcklarn schritt; ich stimmte eine frohe Wanderweise an, denn wahrhaftig: das Herz lachte mir im Leibe vor Wanderlust. Ein Rasttag hatte mich in dem gastlichen Wöll gestärkt, und da ich ein gutes Zeugniß aufwies, so kletterte obendrein ein guter Zehrpennig aus der Hand des wohlgefälligen, behäbigen Prior's in meiner Tasche, und dies wird wohl auch die erste und vornehmlichste Veranlassung meiner guten Wanderlaune gewesen sein.

An der Straße, ich erinnere mich dessen sehr genau, standen damals junge, eben gepflanzte Pappeln; hierüber calculirte ich in meinem Tagebuche, das ich damals in einem Traume von nichts geringerem, als einer künftigen Berühmtheit gar gewissenhaft führte, etwa folgen-dermaßen: „Ich kann den Zweck der kleinen Bäumchen an der Landstraße nicht begreifen, scheint die Sonne heiß, so nützt mir ihr bischen Schatten eben um den halben Kopf zu decken, scheint sie aber gar nicht, so brauch' ich den Schatten erst recht nicht.“ Indem ich weiter-schritt, bot sich mir manch' prächtiger Ausblick auf die majestätische Donau und das jenseitige Vergüßer; hüben beginnen die Berge erst an der

Grenze einer breiten Thalsohle. Es krönt da eine Ruine das Haupt des vorspringenden Hügel's; dies genügte um meine Fantasie anzuregen, und wie die Jugend denn überhaupt zur Romantik im extremsten Sinne sich hinneigt, so bevölkerte ich mir das weite Feld alsbald mit Streitern, geharnischt und hochberitten mit Eisen bepanzerten Pferden. Jene Burg war ein Raubnest, das unbefugte Zölle vom Donauschiffe eingehoben, den Kaufmann des Weges nicht ziehen gelassen, das den friedlichen Wanderer in verderblichen Hinterhalt gelockt hatte, wofür es nun vom streibaren Abte zu Wöll geächtigt werden sollte. Lang schon belagern die Scharen des Abts den Fort auf kühnem Felsenhaupte.

Selbst leitet der Abt vom hohen Roß herab die Arbeiten der Belagerungsmaschinen; — umsonst; — während der kriegstüchtige Abt einmal wieder weit im fernem Ungarlande an der Seite seines Herzogs, des biedereren Baben-bergers für die geliebte Ostmark sein Blut verspritzt hatte, war es jenem Habicht gelungen, sich da oben fest einzunisten. — Endlich seh ich den Thurm fallen, gebunden bringen sie den Stegreifritter vor seinen Lehensherrn; mit finst' rer Miene thront der Mann im Ordenskleide auf seinem Richterstuhle, ich höre nicht was er spricht, doch ich seh' ihn winken und hinaus wird jener geführt, die Knie wanken ihm, noch ein-

mal wendet er sich um nach dem offenen Zelte und flehend streckt er seinem Richter die gefalteten Hände entgegen; mir ist, als sollte er ihm, dem Stellvertreter des Heilandes auf Erden die Erinnerung an die Worte nach rufen: „Liebe Deine Feinde!“

Der dort thront ist wohl Priester dem Kleide nach, sein Handwerk aber ist jetzt der Krieg, sein Lieblingsgedanke nicht die Versöhnung, sondern die Vernichtung aller Feinde; dies sagen mir alle seine Mienen.

Am nächsten Baume haben die Schergen des Abts den Ritter aufgeknüpft — wohl ist mir als fühlt' ich bei seinen letzten Zuckungen eine Art Genugthuung, wie etwa über eine gerechte Handlung, da ich hinblide auf den geplünderten Kaufmann, auf den verschmachtenden Wanderer, kaum befreit aus dem tiefsten Thurmgewölbe des Raubnestes, wo der nimmersatte Habicht ihn als Geißel festhielt, um Erpressungen an den Verwandten des Unglücklichen üben zu können.

So spielte meine Fantasie damals, indem ich mich, in die Betrachtung der Ruine versunken, unter einer Weide unsern vom Donauufer niedergelassen hatte; das Rauschen des Stromes tönte zu mir herüber und mir war, als hört' ich das geräuschvolle Treiben jener Men-

friedigtes Volk zur unbedingten Voraussetzung; und das höchste Streben der Deutsch-nationalen ist es doch die Errungenschaften und den Besitz des deutschen Volksgeistes in des Wortes eigentlicher Bedeutung zu hegen und zu mehren. Wer dieß hohe Ziel erreichen will, darf aber vor allem auch das materielle Wohl unserer Volksgenossen nicht außer Auge lassen und dieß wird einzig und allein durch eine wahrhaft nationale Wirtschaftspolitik gefördert.

Rundschau.

[Slovenische Politik.] Nun liegt uns auch bereits der Schluß der weltbewegenden Verhandlungen der slovenischen Politiker zu Marburg vor. Den Herren ist der Hohenwartclub, ja sind sogar die heißgeliebten slavischen Brüder in Krain viel zu wenig slovenisch und doch schreien sie nach einem südslavischen Club. Wohlweislich hüten sie sich aber der Welt zu verkünden, wer denselben eigentlich bilden soll. Wir haben den Herren schon neuerlich den Rath gegeben besser von einem solchen Club zu schweigen, und sich damit zufrieden zu geben, daß die deutschen Blätter das Gerüde von einem solchen Club überhaupt einmal im Ernste hingenommen haben. Denn sollte irgend einmal der wirkliche Versuch zur Bildung eines solchen Clubs gemacht werden, dann würde das Fiasco gründlich an den Tag kommen, welches die Ultraslovenen eigentlich bei den letzten Wahlen in Steiermark sowohl, wie in Krain gemacht haben. Thatsächlich sind es wieder nur lauter Regierungsmänner, die heute Slovenien im österreichischen Abgeordnetenhaus vertreten, kein einziger Nationaler nach dem Geschmack des slov. društvo ist darunter. Wenn aber die Herren darüber klagen, daß die Petroleumsteuer erhöht wurde, so ist das ganz unnütz, haben doch ihre eigenen Abgeordneten redlich zur Erhöhung beigetragen. Das Amtsblatt für Steiermark ist ihnen auch ein Stein des Anstoßes, am liebsten möchten sie, daß darin 91¹⁰/₁₀ slovenisch sei, wie in der Kanzlei des Dr. Gerschak, nur zweifeln wir ob das Blatt auch so gut, wie der genannte Herr Doctor seine Rechnung dabei finden würde. Wenn aber der kaiserliche Rath Jermann jammert, daß er seine liebe Noth mit den slovenischen Gesetzen habe, so möchten wir ihm recht angelegentlich die Lectüre des slovenischen Reichsgesetzesblattes empfehlen, welches schon seit Jahren besonders herausgegeben wird und dem Bedürfnis nach slovenischer Gesetzeskunde bisher vollkommen genügt hat. Neuestens constatirt übrigens auch der Ober-Officioles das „gewaltige Fiasco“, welches Herr Reič recte Reich mit seinem südslavischen Club bereits gemacht hat. Die betreffende Stelle lautet: „Es scheint sogar die Tendenz zu be-

stehen, die lose Verbindung unter den Clubs der Rechten zu festigen, und der gute Herr Reič, der von einem südslavischen Club träumte und noch jüngst seinen Wählern des Langen und Breiten über die Herrlichkeiten eines solchen „Unterverbandes“ nach berühmten Mustern schilderte, hat ein gewaltiges Fiasco zu verzeichnen. Der gute Wille war da, bei Herrn Božidar Reič wie bei einigen seiner heißblütigen slovenischen Collegen; das Nichtzustandekommen des „Unterverbandes“ ist auch weniger die Schuld dieser Herren oder das Resultat ihrer Selbstverleugnung, als vielmehr auf die entschiedene Weigerung der Dalmatiner zurückzuführen, die „großslavische“ Politik der Herren Reič und Vitezic zu unterstützen. Vielleicht wird sich jetzt Herr Reič entschließen, Komet zu werden; für den Club des rechten Centrums wäre dies ein vernichtender Schlag.“ Es muß in der That recht schlecht mit den Aussichten der slovenischen Politik bestellt sein, wenn es sogar ein Regierungsorgan wagt, in diesem Tone von seinen derzeitigen Parteigenossen zu sprechen.

[Zur Leidensgeschichte der Deutschen in Böhmen.] Fast täglich werden Heldenthaten vom „böhmischen Kriegsschauplatz“ gemeldet, wie ein Berliner Blatt das Feld der nationalen Fehde in Böhmen treffend bezeichnete, und sogar ein neues Kampfmittel wurde eingeführt, neben den Steinen haben sich die Biergläser einen Platz als Angriffs- und Abwehrwaffe errungen. So wurde am 30. August in Plavitz (Bezirk Böhmen-Melitz) in dessen Kirchspiel auch mehrere deutsche Dörfer gehören, anlässlich des Kirchenfestes im Wirthshause eine Streit in Scene gesetzt, bei welchem die deutschen Bauern die Angegriffenen waren, nachdem sie gleich den Tschechen, deutsche Lieder sangen. Der Gemeindevorsteher von Pribislavitz warf dabei dem deutschen Oekonom Josef Suske ein Bierglas an den Kopf, daß Suske ohnmächtig zusammenbrach, worauf die Streiterei eine allgemeine wurde, und die Deutschen bald der Gewalt weichen mußten. Die Steinspiele aber deswegen ihre Rolle weiter. So wurden am vergangenen Sonntage mehrere Deutsche aus Hsthal, welche von Reichenberg bis Semil mit der Bahn kamen, hinter diesem Orte in einem Gestrüpp von Tschechen mit einem Steinhagel überfallen, unter dem ein Schulvereinslehrer bewußlos und blutend zu Boden sank. In den Orten Hussinec und Drislavitz, an der deutsch-tschechischen Sprachgrenze des Böhmerwaldes gelegen, werden ebenfalls aus den letzten Tagen Gewaltthatigkeiten gegen Deutsche gemeldet, und zwar gegen zurückkehrende Theilnehmer von der Hauptversammlung des Böhmerwaldbundes in Prachatitz. Als nämlich der deutsche Sattlermeister Bauer in

Prachatitz am 6. d. abends nach Hause ging, wurde er von drei Personen angehalten und gefragt, wer er sei. Bauer antwortete er sei ein aufrichtiger Deutscher, auf dieses hin wurde er zu Boden geschlagen und blieb besinnungslos liegen, bis er von zwei Vorübergehenden nach Hause gebracht wurde. Er liegt erheblich verletzt darnieder. Zu den Ausschreitungen in Königshof wird gemeldet, daß die schwerste Verletzung ein Reichsdeutscher und zwar ein Berliner, der Mechaniker Max Schuhmann bei der Firma Jaltis in Trautau angestellt, erlitt, dem das Kniegelenk mit einer Eisenstange buchstäblich zerschmettert wurde. Gegenüber dieser Vergewaltigung der Tschechen gegen die Deutschen erscheinen die Ausschreitungen vollständig belanglos, die angeblich von Deutschen gegen die Tschechen verübt wurden und sogar das officiöse Prager Abendblatt berichtet, daß letztere Vorkommnisse nicht auf Rechnung der nationalen Zwistigkeiten zu setzen, sondern lediglich als Wirthshausauferereten gewöhnlichster Sorte zu bezeichnen seien.

[Der Gipfel der Frechheit.] Nicht zufrieden mit den Erfolgen jenes seinerzeit von uns geziemend beleuchteten Aufruhrs seitens des Bürgermeisters der berühmten Stadt Königshof jendet der Statrath dieser Stadt nun überdieß noch eine Eingabe an den Statthalter von Böhmen, in welcher er allen Ernstes verlangt, die deutsche Presse solle auf administrativem Wege verhalten werden, dem Königshofer Pöbel eine formliche Ehrenerklärung zu geben. Alle Blätter, welche jene wahrheitsgetreuen Schilderungen des Königshofers Pöbelangriffes auf deutsche Turner brachten, sollten zu einer Art von Berichtigung verhalten werden. Die Tschechen seien gar nicht die Angreifer gewesen, es wäre den Deutschen ohnehin nicht viel geschehen, und was ihnen geschehen ist, das hätten sie durch ihre „Provocationen“ verdient. Die Regierung soll schließlich alle antitschechischen Kundgebungen, welche den Königshofer Exceß zum Anlaß haben, kurzweg verbieten und überhaupt gar keine deutschen Turnfeste abhalten lassen. Zum Glück wird dieser Wahnsinn der den Gipfel der Lügenhaftigkeit und Frechheit bezeichnet nun auch den Officioles und den Tschechen selbst schon zu bunt, so daß es diese Eingabe eigentlich kaum verdient, ernst genommen zu werden.

[Frankreich. Wahlagitationen.] Die französischen Wahlen, welche am 4. October stattfinden, haben besonders diesmal eine hohe Wichtigkeit und daher erklärt sich auch die umfangreiche Wahlagitation aller Parteien. Soll sich dabei doch zum ersten Male das Listensystem erproben; hängt doch wesentlich vom Ausfalle dieser Wahlen ab, wer Herr Grevy in seinem hohen Amte als Präsident der

schen, die mir die Fantasie auf dem weiten Felde, das vor mir lag, gezeigt hatte.

Die Mittagsonne traf mich auf dem Plage zu Böchlarn, — ganz versunken in mich trabte ich die ärmliche Häuserreihe entlang.

Ich hatte in der Sonnenhitze, die die kleinen Bäumchen an der Straße nicht abzuweisen im Stande waren, ein Stück meiner Kleidung nach dem andern an meinen Wanderknittel über den Rücken gehängt.

Am späten Vormittag war ich von Möll erst aufgebrochen, hier bracht' ich nun flugs gleich auf offnem Markte meine Toilette in Ordnung, was bald geschehen war, denn ein fahrender Schüler wie ich, war in der Hufe immer auf ein Geringstes beschränkt, unfreiwillig dem alten Sprichworte folgend: „Wer wenig hat, sorgt wenig“. — Mit dem Schlage zwölf trat ich in den Pfarrhof, der ziemlich versteckt und abseits liegt; in der Hand hielt ich die Klinke des Hauses, als mein Herz noch in der süßen Hoffnung schwelgte, daß mich bereits ein Mittagmahl erwartete, ähnlich wie ich es in Möll angetroffen hatte. Dem Eintretenden kam zuerst eine grämliche Alte entgegen — übel Vorzeichen dachte ich — denn mein Kennerblick bezeichnete mir dieselbe sogleich als die resolute Herrscherin des Hauses.

Da ich hierin schon Bescheid wußte, beach-

tete ich ihre erste Frage nach meinem Begehr nicht weiter, sondern verlangte zum Pfarrer geführt zu werden.

„Is nit z' Haus,“ war die ärgerliche Auskunft, „Is scho' heut' frua z' Melt g'fahren!“

Nun muß' ich freilich ganz andere Saiten aufziehen; ich stotterte noch einige Worte, meine Stimme wurde plötzlich weich und süßlich, denn ich hoffte den Drachen zu erweichen, wie mirs schon anderwärts öfter geglückt war.

„Ich bin ein reisender Student und hätte gern ums Mittagessen ersucht,“ so stotterte ich in ganz devoter Haltung; hier aber war alles vergeblich, sie sprach kein Wort, langte bedächtigen Griffes in die Tasche und reichte mir einen Sechser nach damaliger Münze. In dem sie sich bemühte, ein wohlwollendes Gesicht zur wirksamen Würze der Gabe beizugefellen, empfing ich die Weisung: „Da kaufen's Ihnen was, heut' hab'n wir sonst nix.“

Ich zog den Hut und ging und war am Ende unter den obwaltenden Umständen meines Sechser's froh, denn mir waren auf der Ferialfahrt gar oft die Kreuzer rar.

Ein frisches Wanderblut wallte in meinen Adern, das jene kleinen Hudeleien gar bald vergaß, umso mehr, da ich immer gute Aufnahme fand, sobald ich an Ort und Stelle den Pfarrer selbst traf; dieser konnte mich, wenn er auch

manchmal selbst knappen Säckel haben mochte, schon meiner guten Zeugnisse halber nicht abweisen. Häufig genug wurde ich zum eigenen Tische geladen, was denn niemals seinen wohlthuenden Eindruck auf mich verfehlte, und dies nicht bloß auf meinen Magen, für den die Fastengebote häufig in der That unnütz waren — ein wahres Dankgefühl erwärmte immer mein Herz trotz aller sonstigen Leichtigkeit des Bluts.

Kräftig und billig wie ich's auf der Wanderschaft immer liebte, war mein Mittagmahl. In der Gaststube saßen einige Spießbürger, die sich die Politik mit Leib und Seele angelegen sein ließen; mit dem Leibe in der Art daß sie, nach einem derben Schlucke, von Zeit zu Zeit ihre Reden mit einem dröhnenden Schlage auf den Tisch begleiteten, der ihrer Beredtheit, die doch an und für sich zu schwach sein mochte, die gehörige Wirkung verschaffen sollte; — mit der Seele in der Art, daß jeder eine andere Meinung entwickelte, was bei der damaligen Lage Oesterreichs gar nicht schwer war.

Ein altes, wetterbraunes Männlein mit einer klobigen Weinnafe schien endlich mit seiner Meinung die Oberhand zu gewinnen: „Ihr wißt es ja alle,“ rief er, während die andern läuschten, „ich war letzte Woche zu Wien, da hab' ich im Wirthshaus mit einem geredet, der alle Zeitungen kennt, der hat gesagt: „Es giebt

Republik nachfolgen soll; liegt doch das gesamte Wohl und Wehe Frankreichs in den Händen der Kammermajorität! Die Conservativen (was sich nämlich in Frankreich so nennt: die Anhänger der Monarchie königlicher oder kaiserlicher Art) haben in ihrem Wahlausrufen den Republikanern ein Sündenregister vorgehalten, wie es erschreckender nicht gedacht werden kann, und die Radikalen, obwohl der Kammerpräsident Brisson auch zu ihnen hinüberneigt, lassen sich ebenso wenig die Mühe verdrießen, die am Ruder befindlichen Republikaner als Leute hinzustellen, die sich auf Kosten des Landes die Taschen füllen und die auswärtige Politik mit ihren persönlichen Interessen in Einklang bringen. Ob diese oder jene Wählermassen Glück haben werden, ist heute noch gar nicht zu entscheiden, das französische Volk ist eben unberechenbar.

England. [Gladstone und die Wahlen.] Zeitlich weiter hinaus als die Wahlen in Frankreich liegen die englischen Parlamentswahlen, die über die Zukunft des Cabinets Salisbury entscheiden sollen. Man mag nun conservativ oder liberal sein: so viel wird man eingestehen müssen, daß der conservative Salisbury in Dingen der auswärtigen Politik weit glücklicher ist, als sein liberaler Vorgänger Gladstone. Kaum war Salisbury am Ruder so that ihm der Mahdi den Gefallen, von der irdischen Schaubühne in wenig prophetenhafter Weise abzutreten und sein Nachfolger folgte ihm bald. Damit war zwar die ägyptische Frage, die den englischen Staatsmännern schon seit Jahren Migräne bereitet, zwar noch nicht gelöst, aber ihre Lösung wesentlich erleichtert. Mit Rußland ist Salisbury wegen des mittelasiatischen Streitfalls, wenn auch nicht schnell, so doch glücklich auseinandergekommen, und Englands Verhältnis zu Deutschland ist ein viel angenehmeres geworden, seitdem Herr Gladstone sich ungestört dem Privatvergnügen des Baumbüllens und der Luftfahrten in nordischen Gewässern hingibt.

Correspondenzen.

Von der Drave, den 15. Sept. (D.-E.)

Der wohlgenährte Mann, welcher vor einigen Jahren in einer Versammlung den pervalkischen Knoten mit dem Ausspruche auseinander hieb: „Die Untersteiner brauchen keine deutsche Sprache zu lernen, ihr Patriotismus und ihre Erbscholle ist so mächtig, daß sie ohne Nordbewohner leicht leben und höchstens aus Privatvergnügen zum Nachbar, dem Croaten in's Dreschen gehen:“ — und der in Pettau „allseits beliebte“ Bozidar-Adjutant, das perpetuum mobile des slov. Lehrervereines, — sowie der Blondin, welcher aus Neue, daß er die deutsche Sprache niemals

lernte — die Wallfahrt nach Belehgrad mitmachte, — haben mit ihrer Idee, den Fürstbischof Slomischeg unter die Zahl (?) der großen slovenischen Pädagogen (!) mittelst einer Preisschrift erheben zu lassen, ein glänzendes Fiasco gemacht. Um nun ihrem Anhang, das sind die, seit 1881 in unsern Schul-Bezirk importirten Gregoreciner über die nunmehr offenkundige Blamage hinwegzuhelfen und dennoch Slomischeg als Pädagogen um jeden Preis zu retten, brachte der neukatholische Gospodar folgende Mittheilung an sein geehrtes Publikum: „Bezugnehmend auf den Slomischeg-Preis, welchen der Lehrerverein von Pettau für das beste Manuscript über den Slomischeg als Pädagogen ausgeschrieben hatte, erlauben wir uns Folgendes dem geehrten Publicum mitzutheilen: Dem Vereine sind 2, (sage zwei Schriften!) obigen Inhaltes eingekandt worden. Nach Prüfung derselben haben sich die ernannten Preisrichter gegen jede Preiszuerkennung ausgesprochen. Der erste Preisrichter schreibt: „Bei Lesung der beiden Schriften ersah ich vor allem, daß die beiden Verfasser als eifrige Verehrer des unvergesslichen Fürstbischofes nicht den richtigen Weg eingeschlagen hatten, denn sie liehen ihre Sprache und ihr Gefühl einzig allein der Begeisterung für ihn als Bischof — bemühten sich jedoch zu wenig nachzuweisen, daß Slomischeg immer und überall als Pädagoge auf unumstößlicher Grundlage stehe. Es wäre hauptsächlich nach Daten und Zitaten festzustellen gewesen, wie systematisch alles aufgebaut sei, was der Apostel der Slovenen in Schulangelegenheiten gesprochen und geschrieben habe.“ Der zweite Preisrichter schrieb: „Was die Handschriften anbelangt, ist keine so, wie ich sie wünschte.“ Der Dritte aber bemerkte: „Die beste Schrift ist auch nicht viel werth! Nach meiner Beurtheilung wird es am besten sein, — die Skribenten nochmals einzuladen, daß sie diese ernste und ehrenvolle Arbeit unternehmen.“ So steht nun die ganze Sache über die schon mehrmals (!) angeregte „Slomischeg-Preisaufgabe.“ „Die verehrten Verfasser der beiden Manuscripte wollen dem gefertigten Obmann angeben, unter welcher Adresse ihre Einsendungen rückgestellt werden können.“ Damit jedoch das vor zwei einhalb Jahren begonnene Werk einen ehrenvollen Ausgang nehme, hat der slov. Pettauer Lehrerverein in einer seiner Versammlungen nochmals 100 fl. für eine oder zwei der besten Handschriften über Slomischeg als Pädagogen auszuschreiben beschlossen und es mögen dieselben dem Pettauer Lehrervereine bis 1. Juli 1886 eingesandt werden. Gewiß Zeit genug! Zur Arbeit also ihr slov. Schriftsteller! Der Preis ist zwar nicht sondergroß, der Verein ist jedoch bereit, dem Verfasser den ganzen Reinertrag (!) und das Verlegerhonorar zu über-

lassen. Der gelehrte Dr. P. sagt, „diese gedruckte Schrift sollte keine Broschüre, sondern ein Buch werden, in welchem Slomischeg als Freund der Schule, als Lehrer und Erzieher der Jugend verdienstvoll geschildert werde. Das Buch sollte zugleich dem gebildeten Gemeinwesen gewidmet werden, — es sollte das sein, was Diesterweg bei den Deutschen!“ „Slovenische Schriftsteller! Ergreift nun abermals die Feder für diese ehrenvolle Arbeit; denn es wäre traurig und unaussehlich für die Slovenen, wenn sich kein Verfasser fände, welcher den Slomischeg als Pädagogen würdevoll beschreiben würde und unser Verein käme in eine große Bedrängniß, weil er es unternommen, die edle Nation für Beiträge aufzufordern.“ Wir meinen die Bedrängniß ist schon da und braucht nicht erst zu kommen. Aber mögen sich die Herren Pettauer Slovenen trösten, ihre Literatur-Bedrängniß ist eben nicht größer und nicht geringer, als die ihrer krainischen Brüder. Wir verweisen zu ihrem Troste auf das Lamento, welches Prof. Schulte erst jüngstens über das slovenische Litteraturland angestimmt hat. — Aber es geht schon nicht anders. Eine große Nation muß auch eine Literatur haben, also auf Ihr Schriftsteller (!) der grande nation Sloveniens, Euch muß das ja Kinderspiel sein, spitzt Eure Federn, reicht nach einem Jahre abermals 2 sage zwei Arbeiten ein, vielleicht wird Euch dann die Ehre zu theil — nochmals zur Lösung der Aufgabe zu schreiten.

St. Geist in Lötze, den 15. September (D.-E.) Am 12. d. wurde auf Wunsch des hiesigen Ortschulrathes an unserer Schule eine öffentliche Prüfung abgehalten, bei welcher der Obmann der Schule, Herr Lorenz Schmied, der Ortschulrath Herr Josef Schmied, die Mitglieder des Ortschulrathes die Herren Ludwig Müller und Franz Kofol und andere Freunde der Schule zugegen waren. Nachdem die Schüler dem Gottesdienste beigewohnt hatten, versammelten sie sich um 9 Uhr in dem von den Schulkinder geschmackvoll decorirten Lehrzimmer. Nach Beendigung der Prüfung richtete Herr Franz Kofol, Gemeindevorstand und Mitglied des Bezirkschulrathes einige markige Worte an die Schüler jeder Classe, betonte die Wichtigkeit eines fleißigen Schulbesuches und ermunterte die Kinder zu Fleiß und Folgsamkeit. Alle Gäste waren vollkommen befriedigt über die erzielten Erfolge. Besonderer Nachdruck wurde von den Lehrern darauf gelegt, den Eltern zu zeigen, wie weit es die Kinder bei fleißigem Schulbesuche bringen und wie wenig solche Schüler leisten, welche die Schule unterbrochen frequentieren. Daß solche öffentliche Schulprüfungen den Ortschulrathen anzufordern sind, liegt klar an der Hand, denn

auf einem feurigen Roß, einen feurigen Federbusch hat er auf dem Kopf getragen und sein langer Bart war brennroth; dann hinter ihm sind zwei gekommen, und dann wieder ein einzelner, der noch wilder drein g'schaut hat, als der erste. Die Fährten, die dort am Ufer sind, haben sie losgebunden; da hab' ich mich wohl geduckt und still verhalten, weil ich das schon kenne; nun sind's über die Donau hinüber. Jenwärts dort um Klein-Pöchlarn hab' ich die ganze Gegend flimmern geseh'n, hab' aber nichts recht ausgenommen.

Indessen lang hab' ich nicht warten brauchen, so sind's zurück gekommen, alle und noch viel mehr, die gar nicht mehr auf den Fährten Platz gehabt haben, was ihnen aber bei Leibe kein Schaden war, sie sind gleich nebenher über's Wasser spaziert. Alle haben sich geküßt, als ob sie die größte Freude haben, daß sie einander wiedersehen.

So sind sie bis zum alten Thurm gekommen, die einen sind wieder hineingezogen und die von drüben die andern haben sich angestellt, als wollten sie auch hinein. Auf einmal aber haben die zwei größten die an der Thür waren ihre langen und breiten Säbel gezogen, ach, nicht Säbel, so unterbrach sich hier der Redner selbst, „nicht Säbel wie wird es nur geheißen,

Krieg, in ganz Wien geht's schon nimmer wie sonst, kein Geschäft war zu machen drum sag' ich Euch; es giebt Krieg!“ Jetzt aber noch was, dies macht's ganz gewiß, daß wir Krieg zu erwarten haben: Ich hab' meine Geschäfte nur langsam machen können und damit ich nur schon am Sonntag zu Haus bin, hab' ich am Samstag bis in die Nacht hinein fahren müssen. Gerade Zwölfe hats auf unserm Thurm geschlagen wie ich bei unserm Thor still gehalten hab'! Ihr kennt ja mein Einfahrtsthor nicht weit von dem alten Thurm auf der Donauseiten. Die alte vermauerte Thür in dem Thurm kennt ihr auch, die nur zum halben Theil auf die Donau hinaus, zum andern halben Theil aber gegen mein Haus gefehrt war.“

Gegen Ende dieser langwierigen Einleitung wurden zwar Zeichen der Ungeduld in der Zuhörerschaft, wie etwa wiederholtes Rücken der Gläser oder Stühle bemerkbar, der Alte aber ließ sich nicht irre machen, er that einen langen Zug aus seiner Pfeife und mit einer Bewegung, die uns Geduld haben hieß, fuhr er fort:

„Auf einmal, ihr mögt Euch meinen Schreden denken, fängt's an zu poltern, ich seh mich um und glaub' ich muß umfallen; dieselbe alte schlechte Thür, wir haben sie freilich vor zwei Jahren vermauern lassen, jetzt aber war sie

haben und wie die Thür aufgefliegen ist, da sind's heraus, so viel miteinander und es hat ausg'schaut, als wenn aus dem Stall von der Stiftsmeierei da drüben das Vieh herausgelassen würd'; mir aber ist's eingefallen, das sind die wilden Ritter, von die mir mein Mutter erzählt hat.“

Jetzt hielt er wieder ein wenig inne, um die Pfeife wieder anzuzünden, die während der Beschreibung des gehabten Schreckens verloscht war.

„Du dort im Winkel,“ dabei wendete er sich nun an einen seiner Zuhörer, „Du lachst freilich wieder, Du glaubst halt nichts mehr, ich sag's aber, es ist wahr und die kommen nur heraus wenn's Krieg giebt. Ich hab schon den ganzen Weg dran gedacht, wie der Krieg jetzt schon los gehn wird und da war ich halt neugierig, was die jetzt anfangen werden. Meine Röcher hab ich in den Stall gebracht, im Haus haben auch alle geschlafen, denn seit meine Alte todt ist kümmert sich ja um den Alten kein Mensch mehr.“

Mit undüsterter Miene nahm der Alte hierauf einen Schluck, diese stille Trauer um die hingeschiedene Lebensgefährtin schien alle zu ergreifen, denn es war stiller als in der Kirche. Nach einer Pause fuhr der Alte fort: „Ich

durch solche kann die Leistungskraft der Schule augenscheinlich bewiesen und den ungerechten Klagen ein Ende gemacht werden. Nachmittags begab sich die Schuljugend (230 Köpfe stark) unter Musikflängen und Fahnenumwehen in die Gasthaus-Localitäten des Herrn Franz Kofol, woselbst das Schulfest stattfand. Die Schuljugend spielte, sang, declamirte und dazwischen dröhnten Pöllerfalsen. Gegen Schluß des Festes sprach ein Schüler der dritten Classe allen Gönnern der Schule, welche den Schülern dieses Freudenfest bereiteten im Namen der Schuljugend den Dank aus, worauf auch Oberlehrer Herr P. Leitzgeb im Namen des Lehrkörpers dankte. Für die Bewirthung der Kinder war reichlich Sorge getragen. Unter schallendem Jauchzen gieng das kleine Schülerheer fröhlich und vergnügt nach Hause. Der Tag wird ihnen allen, die am Schulfeste theilgenommen, gewiß lange in angenehmer Erinnerung bleiben.

Schönstein, den 1. September. (D.-C.)
[Unsere Feuerweh'r.] Schon seit lange hörte man von unserer tüchtigen Feuerwehr nichts, als einige Zwistigkeiten unter den Chargen und persönliche Gefälligkeiten, desto mehr wurde man überrascht, am 23. v. M. nach vollen sechs Monaten die 2. diesjährige Uebung unter dem Commando des eifrigen Hauptmannstellvertreters abhalten zu sehen, den Hauptmann selbst sah man leider damals nicht. Zur angenehmen Freude aller Zuschauer wurde bemerkt, daß die wackere Mannschaft, obwohl sie keine Routine besitzt, da Uebungen kaum ein- oder zweimal des Jahres abgehalten werden, sich noch ziemlich stramm und wacker zu benehmen versteht. Sehr brauchbar zeigte sich die, bei der Uebung benutzte Spritze der Gemeinde Umgebung Schönstein; es ist aber auch von großem Werthe, daß im Falle einer Gefahr die Spritze gehörig gehandhabt werde. Zu diesem Behufe erscheint es angezeigt, daß die Leitung der Feuerwehr auch mehr Eifer zeigt, damit die tüchtige Mannschaft ordentlich geschult werde. Zu unserem Leidwesen sahen wir, daß die Signale meist mündlich wiederholt werden mußten. — Zur neulichen Methudfeier ist nachzutragen, daß sie ganz in der, bei den Herren Slovenen beliebten Weise ihren Abschluß durch die k. k. Gendarmerie fand, welche die gestörte Ruhe der begeisterten Festtheilnehmer wieder herstellte.

Kleine Chronik.

[Russisches Spionirsystem.] Die Wirksamkeit des russischen Spionirsystems, schreibt eine amerikanische Zeitung, erhält eine Illustration durch einen Zwischenfall, der mit dem Aufenthalt des Gouverneurs Curtin als ame-

rikanischer Gesandter in Petersburg zusammenhängt. Nach dem Sturze Napoleons III. begab sich Curtin nach London auf einen kurzen Besuch. Während er dort weilte, erhielt er eine Einladung, den gestürzten Machthaber, der zu Zeit in Chislehurst lebte, zu besuchen. Er leistete der Einladung Folge und wurde mit großer Wärme bewillkommt. Der Exkaiser plauderte geraume Zeit über seine Laufbahn, seine Armuth, sein früheres Leben in London und seinen Besuch in New-York. Endlich nach einer zweistündigen Unterhaltung gelangte er zu den wirklichen Punkte seines Wunsches, Curtin zu sprechen. Er sagte zu ihm: „Sie stehen auf einem intimen Fuße mit Fürst Gortschakow. Haben Sie irgend welche Bedenken, mir zu sagen, welches seine wirklichen Anschauungen betreffs der Wiederherstellung des Kaiserreiches sind?“ — „Ich kenne seine Gesinnungen über das Thema,“ sagte Mr. Curtin, „ich fühle mich jedoch nicht befugt, Ihnen dieselben mitzutheilen.“ „Ich verstehe Sie“, sagte der Exkaiser, „und ich bin Ihnen sehr zu Dank verpflichtet für Ihre Höflichkeit, mich zu besuchen.“ Gortschakows Meinung, über welche Mr. Curtin schwieg, war sehr kräftig ausgedrückt worden. Er hatte gesagt, daß diesem „französischen Schuft“ (?) von ihm niemals zur Wiedererlangung seines Thrones verholfen werden würde, da er ihn als einen Mann betrachte, der gefährlich für die friedlichen Zustände in Europa sei. Als Mr. Curtin nach Petersburg zurückkehrte, lud ihn Fürst Gortschakow zu Tische ein. Während des Essens sagte er zu ihm: „Sie sind weg gewesen?“ — „Ja, in London.“ — „Sie sahen dort viele Leute?“ — „Ja, ich sah einige hervorragende amerikanische Freunde von mir.“ — „Man sagt mir, daß Sie auch den Mann sahen, der einst die Geschichte Europas in seiner Hand zu halten schien.“ — „Ja, ich sah ihn,“ sagte Mr. Curtin. — „Haben Sie irgend welche Bedenken mir etwas über die Natur der Unterhaltung, die Sie mit ihm gepflogen, mitzutheilen?“ — „Sie war nicht wichtig,“ lautete die Antwort, „und drehte sich hauptsächlich um persönliche Dinge.“ Hier sagte Gortschakow mit einem viel-sagenden Blick: „Ich kenne alle die Details dieser Unterhaltung. Ich bin Ihnen sehr zu Danke verpflichtet für Ihre Discretion, indem Sie Louis Napoleon nicht meine Anschauungen über die Wiederherstellung des Kaiserreiches mittheilten.“ — Da bei der Unterredung zwischen Curtin und dem Exkaiser keine dritte Person zugegen war, brachte ihm diese Unterhaltung eine sehr hohe Meinung von der Vollkommenheit des russischen Spionirdienstes bei.

[Ein verschundener Leichnam.] Am Abende des 4. d. kehrte die Frau eines Glumpenauer Fleischers aus Heidenau nach Hause zurück. Zwischen Glumpenau und

Heidenau fließt die Neisse, über welche man mittelst einer Fähre gelangt. In deren Nähe angelangt, noch auf dem rechten Ufer des Flusses, welches aber Glumpenauer Territorium ist, hörte die Frau zwei Schüsse und bald darauf Klageklänge. Sie gieng denselben nach und fand einen Mann, der durch Schrottschüsse im Unterleibe, in den Beinen und in einer Hand verwundet war. Sie erkannte in ihm den Arbeiter Bernert aus Heidenau. Der Verwundete theilte ihr mit, daß ein Bauer aus Glumpenau, dessen Namen er aber nicht nannte, ihn geschossen habe, wahrscheinlich weil er, Bernert, ein Bündel Weidenruthen in der Hand gehabt habe. Er habe aber dieselben nicht gestohlen, sondern von einem Korbmacher erhalten. Da die Frau den Verwundeten nicht zu transportiren vermochte, versprach sie ihm, so bald wie möglich aus Glumpenau Hilfe zu schicken. Das gieng indeß nicht so rasch, da sie eine halbe Stunde auf den Fährmann warten mußte. Unterwegs hörte sie von dem Schauspieler des Unglücks oder Verbrechens her noch einen Schuß. Als dann auf ihren Bericht Leute zur Stelle kamen, fanden sie den Verwundeten nicht; alle private und obrigkeitlich angeordnete Nachsuchungen, die darauf stattfanden, waren vergebens: der Verwundete, oder sein Leichnam, war und bleibt verschwunden.

[Wie viel eine Million ist.] hat sich mancher noch nicht klar gemacht. Legt man eine Million Fünfmarscheine aufeinander, so erhält man einen Pack von 250 Fuß, und doch ist dabei angenommen, daß hundert Fünfmarscheine ein Päckchen von $\frac{1}{4}$ Zoll ergeben; 1000 Stück würden $2\frac{1}{2}$ Zoll auftragen, 100.000 Stück 25 Fuß, 1.000.000 Stück 250 Fuß. Aber nehme man an, ein Mensch hätte von seiner Geburt an, Tag und Nacht gleich durchgerechnet, einen Thaler zu verzehren, so würde dieser Mensch, wenn er das seltene Alter von hundert Jahren erreichte, bei weitem keine Million in dieser langen Zeit verbraucht haben; 1 Stunde 1 Thaler, ein Tag 24 Thaler, ein Jahr 8760 Thaler, 100 Jahre 876.000 Thaler.

[Ein achtfacher Mörder.] Ueber eine Reihe furchtbarer Vorfälle wird aus Johnson City, Blanc-County, berichtet. Der in der Nähe genannter Stadt wohnende A. Lockie stand seit einiger Zeit im Verdacht, seine eigene Tochter, sowie eine Stieftochter, die Beide in seinem Hause wohnten, verführt zu haben. An einem der letzten Tage des vorigen Monats begab sich Lockie zu einem Nachbar Namens John Green, um von demselben eine Summe Geldes zu borgen. Green war nicht zu Hause, und Lockie nahm aus dessen Wohnung eine Büchse mit sich und begab sich in das von seinem Bruder Berry Lockie bewohnte Haus.

Vor allem frug ich die beleibte Wirthin, wo und von wem man hier über die Donau gesetzt werden könne, denn mein Reiseziel war der Norden Oesterreichs.

„Da gehn's nur zu dem Alten, der hat die Furth,“ so lautete es, indem sie auf unsern Erzähler verwies.

Der Alte war gleich bereit, da er eben sein Glas geleert hatte und ihm die Gesellschaft nun doch unabgählig werden mochte. Am Flusse unten mußte ich bei der Fähre noch ein gut Weilchen auf die Abfahrt warten; da ich allein der anstrengenden Arbeit nicht lohnte, war der Alte in die nächsten Wirthshäuser nach Gesellschaft für mich suchen gegangen, überall wurden ihm gewiß von alten Bekannten die üblichen Freundschafts-Schlucke gereicht, so daß ich wohl eine geraume Zeit warten mußte, bis er endlich einen vom Viehmarkt mit einer Kuh heimkehrenden Bauer zu Stande brachte.

Indessen hatte ich Muße mir die ganze Gegend zu betrachten, etwas flussabwärts stand der alte Thurm; er mag einst zur Uferbefestigung gedient haben; jenseits des Stromes sah ich die wenigen Häuser, welche Kleinpöchlarn ausmachen, in ihrer Mitte von der einstigen Bedeutung des Ortes zeugend, ragte der alterthümliche Kirchthurm empor. Von der Donau mußte ich damals, daß sie früher weiter südlich ge-

kirchen auf den Steinen steht,“ — „Schwerter heißt man's“ so klang es antwortend vom Winkel herüber, „Ja, ja Schwerter, mit denen haben sie dreing'haut,“ so fuhr der Alte mit einem Hiebe auf den Tisch fort, „dreing'haut auf einander, daß es nur so geblitzt hat und Alles, die Ritter und der Thurm waren wie im Feuer zergangen und das brennende Blut war wie Feuer was auf der Donau hinuntergeschwommen ist; starr war ich vor Angst, denn ich hab' geglaubt, jetzt und jetzt müßt mein Haus anbrennen und doch hätte ich keinen Laut hervorbringen können, nicht um's ganze Stift Möll; die einen waren gerade aus dem Thurm heraus und haben die andern auf die Donau gejagt, da hat's Eins geschlagen und auf einmal ist alles untergegangen, und finster war die Donau und der Thurm; mich hat's gegruselt und ich hab' mich langsam hervorgemacht aus meinem Winkel am Hausthor, hab' mir die Augen gerieben, weil mir das Feuer noch immer drin gestimmt hat, dann bin ich mich niederlegen gegangen, hab' aber selbe Nacht nimmer einschlafen können, mir ist es immer im Kopf herumgefahren, sowie die wilden Ritter einmal raufen, da giebt's einen Krieg. Bis jetzt find's noch immer mit einander gegangen, aber losgehn werden's auf einander, wie die Ritter, so sag ich's.“ Der Alte hatte somit seine Rede geendet

ganz mit dem Sage, den er zu Beginn behauptet; die Jüngern schüttelten ungläubig, die Aelteren bedenklich die Köpfe. Einer, der den Sprecher schon öfter hatte unterbrechen wollen, was ihm aber bei dem tactfulsten Schritte der Erzählung nie gelungen war, nannte dies eine Geschichte, wie sie wohl für die Dirnen gehört, wenn sie Nachts spinnen; der Ungläubige in der Ecke rief gar unter dem lauten Gelächter der Uebrigen: „Einen Rausch hast Du gehabt Alter, das ist das Ganze. Im Winkel am Thor bist Du eingeschlafen, wie Du's nicht hast zumachen können und Dir auch keiner helfen kommen ist. Allein liegen bleiben im Winkel ist freilich traurig. Da hast Du dann vom Feuer geträumt, weil Dir der Wein den Kopf warm gemacht hat. Ja, ja der Wein hat Dir in den Augen gebrannt und da hast Du sie gerieben, wie der Rausch ausgeschlafen war. Und finster ist's freilich in unserm Ort, wenn der Mond nicht scheint, weil Böchlarn ja noch nie a Latern gesehn hat, ausgenommen es fährt bei der Nacht ein Fuhrmann durch die Stadt der's haben muß.“

Doch das alles berührte den alten Geisterseher, wie es schien, sehr wenig mehr, er hatte nun seine Redefähigkeit befriedigt, er hielt sich aber dafür umso mehr an sein Glas, in welchem die Welt ihm aufzugehen schien.

Er trat in das Wohnzimmer und schoß, ohne ein Wort zu sprechen, seinen Bruder sowie dessen Gattin nieder. Als der Mörder mit der noch rauchenden Büchse auf die Straße trat, kam ihm ein in der Gegend wohnender Farmer Namens Nicholson entgegen. Lockie hielt den Nicholson an und zwang denselben, ihn in die Wohnung eines Nachbarn Namens Stokes zu begleiten. Eine Büchsenkugel streckte auch diesen zu Boden, und man glaubt, daß Lockie auch den oben erwähnten Nicholson ermordete. Lockie begab sich sodann in das eigene Haus und schnitt seiner sich daselbst aufhaltenden Schwiegermutter den Hals ab und erschloß die Gattin des Herrn Stokes, welchen Letzteren er, wie berichtet wurde, früher ermordet hatte. Nicht zufrieden mit dem Gemüthel, das er bereits angerichtet, ermordete der Unmensch seine Tochter und versuchte auch seine Gattin zu erschießen, mußte von diesem Beginnen jedoch absteigen, da ihm Munition ausgegangen war. Hierauf brachte er sich mit einem Taschenmesser eine gefährliche Schnittwunde am Halse bei, bestieg sein Pferd und ritt nach der Gegend von Johnson City. Auf dem Wege begegnete er einem Manne Namens Thomas Brunswick. Er ritt auf denselben zu und stieß ihm das Messer, das noch von seinem eigenen Blute triefte, in die Brust, ihm eine tödtliche Verletzung zufügend. Hierauf setzte er seinen Ritt fort und wurde, halb ohnmächtig infolge des Blutverlustes, in der Nähe der Stadt verhaftet. Der Zustand des achtfachen Mörders ist ein sehr prekärer. Der Vorfall hat in der Gegend die wildeste Aufregung hervorgerufen.

[Seltzamer Unfall.] Neunzehn Mann mähnten bei Schönrode auf dem Felde Hafer. In dem Hafer lagerte ein Reh. Achtzehn Mann hatten schon bei demselben vorbeigemäht, als der neunzehnte kam, sprang das Reh erst auf, rannte dem Arbeiter mit solcher Kraft gegen die Beine, daß er niederstürzte, wobei er um eines Haares Breite fast noch mit beiden Händen in seine Sense gefallen wäre. Von dem Stoß des Thieres gegen seine Beine trug der Arbeiter solche Verletzungen davon, daß er einige Wochen arbeitsunfähig sein dürfte.

[Selbstmord einer Kaffeehaus-Cassirerin.] Vor Kurzem beging der Zimmer-Overkellner des „Grand Hotels“ in Budapest, Michael Seemann, einen Selbstmordversuch. Seine That stand im Zusammenhang mit einem lustspieligen Liebesverhältniß, das der leichtsinnige junge Mann mit der Cassirerin eines Nacht-locales unterhielt. Er brauchte viel Geld, um in den Augen der Angebeteten als Cavalier zu gelten, und da er nicht genügend eigenes besaß, veruntreute er die für das Hotel behobenen Logisgelder. Diese That verfehlte nicht, in dem Gemüthe des Mädchens eine Umän-

derung hervorzurufen. Marie Dora war seit dem Selbstmordversuch ihres Anbeters Seemann wie umgewandelt. Das hübsche Mädchen war, wie man erzählt, in der letzteren Zeit trübsinnig. Ihre Quartiersleute, die um das Verhältniß mit Seemann wußten, bemühten sich, den Gedanken des Mädchens eine andere Richtung zu geben und Marie Dora zeigte sich auch scheinbar getröstet. In der Regel kam sie in den Morgenstunden nach Hause, nachdem das Caféhaus, wo sie beschäftigt war, die Nacht über offen ist. Heute kehrte sie etwas später heim als sonst und es fiel den Hausleuten auf, daß sie sich nicht schlafen legte, sondern Briefe schrieb. Kurz nach 12 Uhr Mittags ertönten zwei Schüsse rasch hintereinander aus dem Zimmer des Mädchens. Die Hausleute stürzten hinein und fanden das Mädchen im Blut auf dem Fußboden liegen. Schon nach wenigen Augenblicken hatte die Unglückliche ausgerufen, beide Kugeln hatten ihr Herz durchbohrt und ihren unmittelbaren Tod herbeigeführt.

[Zwei hübsche Künstler anelkoten.] Dörig lebte bekanntlich mit seiner Frau und seiner Schwägerin, die er oft scherzend „seine beiden Frauen“ nannte, das glücklichste Familienleben. Der große Künstler war auch als Mensch groß — soweit ihn seine „beiden Frauen“ nicht ein wenig pantoffelschwingend bemutterten. Auf der „Lasterbank“ hinter den Coulissen des Schauspielhauses demonstirte er eines Abends den laufenden Kollegen die Macht und Gewalt seiner Hausherrlichkeit und schloß seine lebhafteste Schilderung mit der im höchsten tragischen Pathos hinausgerufenen Pointe: „Zu Hause bin ich ein Tyrann — ein Napoleon — ein Ra-po-le-on!! —“ Alles schwieg ehrfurchtsvoll, nur sein alter Schüler, und Freund, der humorreiche George Hiltl, den nun auch schon längst der Nasen deckt, ergänzte ihn lächelnd; „Aber — auf Elba!“ — Folgendes hübsche Scherzwort wird von Berndal erzählt. Der Künstler wohnte einst einem Concert bei, in welchem sich unter anderen eine junge Sängerin hören ließ. Dieselbe gab recht hübsche Leistungen zum besten, nur wurde der angenehme Eindruck ihres Auftretens dadurch wesentlich beeinträchtigt, daß sie über das fashionable Maß hinaus geschminkt war. Nach Schluß des Concerts wurde Berndal von einem Kunstmäcen der jungen Dame vorgestellt, und diese fragte den großen Mimen mit entzückenden Augenaufschlag, was ihm denn von ihren Leistungen am besten gefallen habe. „O, meine Gnädige,“ rief Berndal, indem er seinem erwartungsvoll lauschenden Gegenüber starr ins Gesicht blickte, „am vorzüglichsten sind Ihnen die Coloraturen gelungen?“

[Frauenlied.] Daß Chansonetten-Sängerinnen in der Lage sind, auf ihren Hin- und

Gefahrten in der Welt eine gehörige Dosis Lebenserfahrung zu sammeln, die sie mitunter gegenüber der Männerwelt nutzbringend verwerten — weiß man. Daß es aber auch Diplomatinen von imponirender „Feinhäutigkeit“ unter ihnen giebt, diesen Preis zu erbringen, sollte einer jungen Ausländerin vorbehalten bleiben, welche gegenwärtig in Wien ihre Nationallieder trillert. Wie alle Damen der leichtgeschürzten Sangeskunst, erzählt das „W. Extrabl.“, hatte auch Fräulein H. ihren Herzensroman, der in der nicht mehr neuen Weise damit endigte, daß der Geliebte — ein Prestidigitateur — sie in einem deutschen Städtchen treulos verließ, aus dem Engagement durchbrannte und ihr als einzige schmerzliche Erinnerung die Bezahlung seiner Schulden überantwortete. Der Zauberkünstler zauberte während mehrerer Monate in aller Herren Länder herum. Er weilte eben in einer norddeutschen Hafenstadt, als er in einer dortigen Zeitung ein Inserat las, in welchem Fräulein H., Liederjägerin unbekannten Aufenthalts, aufgefordert wird, sich wegen einer ihr von einem verstorbenen Onkel zufallenden Erbschaft im Betrage von M. 30.000 bei dem Notar eines pommerschen Landstädtchens zu melden. Der Schwarzkünstler faßte sogleich einen kühnen Plan. Mit dem ersten Zuge reiste er nach Budapest, woselbst, wie er wußte, Fräulein H. sich derzeit aufhielt. Dort angelangt, warf er sich der Sängerin zu Füßen, bat sie um Verzeihung und schwur ihr, daß er ohne sie nicht leben könne und sie auf der Stelle heirathen wolle. Entzückt schloß ihn die Dame in die Arme und folgte ihm zum Traualtar. Nach der Hochzeit erst fragte der Schlaupopf sein Weibchen en passant: „Weißt Du schon, mein Kind, daß Du eine Erbschaft von M. 30.000 gemacht hast?“ Sie lächelte hold und lispelte: „Von einer Erbschaft ist mir nichts bekannt, wohl aber von einer Zeitungsannonce, die ich selbst einrücken ließ. Ich wußte, daß Dich die Liebe zum Gelde mir in die Arme treiben werde. Aber tröste Dich, ich besitze gar keinen Onkel.“

[Sparsam.] Ein talentvoller Prager Regen- und Sonnenschirm-Fabrikant hat, wie man von dort meldet, folgende Tafel in sein Fenster gehängt:

Verkauf von Parasols {pluis
{fols

Ein noch sparsamerer Weinhändler wäre in der Lage etwa folgendermaßen anzukündigen:

W {eine

[Einschuldigung.] „Das war recht garstig von dir, lieber Mann, daß du während meiner Abwesenheit keinen Ehering getragen hast. Die Mutter hat es mir schon erzählt!“ — „Aber, liebes Kind, bei der Hitze.“

„O nein,“ hat er gemeint, „sie thun sonst auch nichts, nur gehn muß man sie lassen, wenn sie die Fährte haben wollen. Sie bringen sie auch immer wieder zurück. Mein Vater, Gott hab' ihn selig, hat öfter gesagt: Bevor die Franzosen hergekommen sind, da sei'n sie gar so wild gewesen, ein paar Nächte hintereinander. Meinem Vater, der wohl auch schon alt war, wär's damals beinahe schlecht gegangen, wie er die Fährten nicht hat ausleihen wollen. Wie es zugegangen ist, das weiß ich nicht recht, mein Vater hat's nie so genau erzählt, man hat auch nicht reden dürfen davon, wenn er dabei war.“

So endete der Alte und ich schied gleich darauf von ihm. Ich nahm meinen Weg den Abhang des nördlichen Donauufers hinauf, während in meinem jungen Kopfe am helllichten Tage die wilden Ritter gar ungebührlichen Spuk trieben.

Dieselben Gestalten waren es, die in jüngster Zeit ein Meister auf die Bühne gezaubert und sie dort beschworen hat ihren wilden Streit wie eh'dem auszukämpfen.

Die Nibelungenhelden, sie lebten an den Orten weiter, wo sie besungen worden sind. An der Donau ist jenes herrliche Lied entstanden, da haben es fahrende Sänger zuerst gesungen auf den Burgen die jetzt zerfallen liegen; unter den Ruinen gleichsam lagen die Gefänge des

flossen war, ihr jetziges Bett hat also die beiden Bächlein erst getheilt. Dies war mit einer mehr oder minder gewaltigen Katastrophe verknüpft und so etwas muß auf dem tiefsten Grunde der Volkserinnerung haften geblieben sein, denn ohne weitem Anlaß wurde der Boden des Flußes und das alte Gemäuer ringsum nicht mit Geisterwohnungen bevölkert.

Die Insassen zeigen sich insbesondere dem Schiffer und Fährmann, er allein kennt am besten die Geheimnisse des Stromes, dieser ewig lebendigen, oft wild entfesselten und ihm doch stets Nutzen bringenden Lebensader der Natur, die er von Kindheit auf bekämpfen und lieben zugleich gelernt hatte. So beiläufig dacht' ich damals und fügte noch hinzu: Die Sage lebt im Volke, das ist zweifellos, wenn auch der boshafte Schreier von früher die Erzählung einen trunkenen Traum des Alten gescholten hatte. Der Fährer hat gewiß nicht alles aus sich schöpfen können, dies beweist schon sein Wort: „Das sind die wilden Ritter, von die mir meine Mutter erzählt hat.“

Welchen bedeutenden Hintergrund die Sage habe, war ich damals nicht im Stande zu ahnen, da unsere Schulen leider von deutscher Dichtung und Sage uns am fernsten hielten.

Der alte Fährner hatte seinen Gefährten geholt, Ruh und Bauer stiegen gemach ein und

das floßartige breite Boot, das drei Ruder, zwei vordere seitliche und ein hinteres großes, steuererartiges hatte, setzte sich in Bewegung. Ich war durch das lange Warten, während dessen ich meinen Rängen auf dem Rücken behalten mußte, verdrüsslich geworden; da nun der Boden der Fährte naß war und sonst von einem Sitzplatz auch nichts entdeckt werden konnte, so frug ich den Alten, wo ich ablegen könnte, da der Fluß breit und die Fahrt lang sei. Der Alte mochte die bekannte Fragseligkeit der Jugend und dies mit Recht in mir fürchten, denn ich war eben im Begriffe ein Duzend Fragen an ihn zu richten, als er alles weitere Gerede damit abschchnitt, daß er mir derb antwortete: „Was wollen's denn eigentlich alles für ihr Gröschel?“

Der Alte hatte in der Fährte den schwersten Stand, da er das vordere bewegende Ruderpaa'r führte; ich, der ich in unserm Volke nie den guten Kern verkannt habe, ließ mich die letzte Grobheit nicht weiter anfechten und griff rüstig zu; zwei Minuten und die Hauptströmung war überwunden; nun war der Alte wieder heiter und schenkte mir geneigtes Ohr.

Mir lag noch immer die Geistergeschichte im Sinne, denn dergleichen verfehlt seine Wirkung bei einer jugendlichen Fantasie niemals; zuerst fragte ich: „Und haben Sie sich denn nicht gefürchtet daß die Ritter Sie sehen werden?“

Deutscher Schulverein.

Laad bei Süssenheim, 14. September 1885
[Schulschlußfest an der hiesigen deutschen Schule.] An der, durch die Munificenz des deutschen Schulvereines hier gegründeten, und von diesem erhaltenen Schule wurde gestern, mit Unterstützung des letzteren, sowie der hiesigen Bewohner und der Deutschen in St. Marein, W.-Landsberg u. ein solennes Schlußfest abgehalten. Die Fabrikgebäude, die Schule, sowie die Restauration waren entsprechend besetzt und decorirt, die Kinder wurden im Freien bestens bewirthet, und brachten unter Leitung ihres unermüdeten Lehrers Herrn Clemens Bratschgo, deutsche Lieder, sowie Declamationen zum Vortrage, welchen dann verschiedene, die Jugend höchlichst ergötzende Spiele folgten, wozu die im Unterlande weit bekannte W.-Landsberger Feuerwehr-Musikkapelle ihre trefflichen Weisen erschallen ließ. Aber auch Sclaven nahmen an der Freude Theil und man sah es denselben an, daß das Fest nicht ohne tiefen Eindruck auf sie geblieben. Von deutschen Gästen bemerkten wir nur einige aus Wind.-Landsberg, und konnten wahrhaftig unser Befremden nicht unterdrücken, daß die benachbarten Deutschen sich gegen ein solches Fest so theilnahmslos zeigten und es vorzogen durch ihre Abwesenheit zu glänzen. Dem Herrn Lehrer Bratschgo, dem das besondere Verdienst des Zustandekommens dieses Festes zuzuschreiben ist, müssen wir aber insbesondere unsere wärmste Anerkennung über dessen wahrhaft staunenswerthe pädagogische Leistungen und Erfolge in der kurzen Zeit des Bestehens dieser Schule aussprechen. Auch können wir nicht unterlassen, der namhaften Spende pr. 10 fl. zu gedenken, die der gräf. Altmers'sche Gutsverwalter Herr Ignaz Schober von W.-Landsberg zu dem Zwecke gewidmet hat, um arme deutsche Kinder dieser Schule mit Winterkleidern zu versorgen.

Locales und Provinciales.

Cilli, 16. September.

[Maler Canon, to d.] Der am letzten Samstag an Zerreißung des Herzens verstorbene Künstler Canon war in früheren Jahren öfter und zuletzt noch im vergangenen Sommer zur Erholung in unserer Stadt. Er war ein Freund Dr. Foregger's und nahm an dessen Wiederwahl den regsten Antheil, wie er denn auch bei dem Feste zugegen war, welches unserem Abgeordneten aus diesem Anlasse gegeben wurde. Eine wahre Hünengestalt und noch in bester Schafferskraft schied der Künstler aus dem Leben. Noch im letzten Sommer äußerte er sich, daß er eben an einem Werke arbeite, welches alle seine bisherigen Arbeiten übertreffen dürfte. Er hat dasselbe nicht vollendet.

gewaltigen Epos lange vergraben, seine Klänge aber waren in's Volksherz gedrungen und hier hatten sie eine lebendige Stätte gefunden — in der Volksage leben die Helden des größten deutschen Liedes fort. Der Fährmann insbesondere hat die Helden des Liedes, in dem auch er eine Rolle spielt, das an seinem Strome handelt, sich in's Herz geprägt; noch immer vor großem Kampfe, vor wildem Kriege steht er sie an seinen Ufern erscheinen; und kämpfen sieht er sie dann und fallen bei jenem Thurme, der ihm die Egelburg vertritt.

Jahrelang stand die Erzählung des Alten lebhaft in meinem Geiste; als ich sie verstand, lern' ich sie lieben, und dieß Gefühl steigerte sich mir bald zu einer gewaltigen Sehnsucht, die mich nach dem Wohnsitz jener Geister zog, — vor einigen Jahren konnt' ich ihr Genüge leisten. Das Dampfroß flog mit mir durch die schönen Stätten, die ich damals als froher Wandervogel durchstreift hatte.

Wieder sprach ich in Molk ein, wieder gieng es gen Böchlarn, doch diesmal im bequemen Wagen; da konnt' ich gar nicht begreifen, wie ich mir zur Zeit als meine Reise-notizen entstanden, das fruchtbare Feld des

[Cillier Theaterbau.] Montag, Dienstag und Mittwoch fand die behördliche Untersuchung und Collaudirung des neuen Theaters durch den k. k. Architecten Herrn Bücher statt. Sein Gutachten ging dahin, daß das Theater bis auf einige unbedeutende Aenderungen den strengen sicherheits- und feuerpolizeilichen Vorschriften, welche vom Ministerium für Niederösterreich erlassen wurden, durchaus entspricht und daß dasselbe auch durch seine künstlerische Vollendung sowie durch die Solidität und Zweckmäßigkeit des Baues das uneingeschränkte Lob jedes Fachmannes verdient. Die geringfügigen Aenderungen, welche vorzunehmen sind, beziehen sich auf Anbringung einer Stufe im Stehparterre, weil die bestehende etwas zu hoch befunden wurde, ferner wird über dem Bühnenraum noch eine Feuerklappe anzubringen sein, endlich wird noch der Hebelarm, welcher den Kronleuchter hält durch ein starkes Winkelleisen unterstützt. Der Collaudator hob mit besonderem Nachdrucke die Verdienste hervor, welche sich der Bauleiter Herr Architect Walter sowohl wie das Baucomité dadurch erworben haben, daß sie mit verhältnißmäßig geringen Kosten einen künstlerisch vollendeten Theaterbau schufen, wie es in Steiermark keinen zweiten gleich vollendeten mehr gibt.

[Bolkstombola.] Wohlberechtigt machen wir nochmals auf die von Seite des Stadtverschönerungs-Vereins für den 20. d. M. in Aussicht genommene Volkstombola aufmerksam, deren Ertrag ausschließlich dem gemeinnützigen Zwecke gewidmet ist. Im Interesse der Mitspielenden machen wir speciell darauf aufmerksam, daß alle Gewinnste voll, d. h. ohne Abzug der fünfzehnprocentigen Gewinnsteuer ausbezahlt werden und daß die entsprechende Anzahl von Sesseln in unmittelbarer Nähe der Tribüne aufgestellt wird. Karten für diese Sitzplätze sind bei G. Schmidl & Comp. wie auf der Tribüne à 10 kr. zu bekommen.

[Ueber das Trabfahren in Sachsenfeld] wird uns mitgetheilt, daß den I. Preis Herr Grenka (Cilli), den II. Herr Anton Skoberne (Cilli), den III. Herr Mastnal vulgo Barošek (Lubetchno) den IV. Herr Otto Kuster (Cilli) erhielt. Das Bauernrennen machte viel Späß. Im Ganzen war die Betheiligung hauptsächlich an Zusehern eine ziemlich große. Wir erwarten den Bericht eines Fachmannes. Gestern fand übrigens zwischen Herrn Grenka und Herrn Skoberne noch als Nachspiel zu dem Früheren ein Privatrennen in Folge einer Wette statt. Es handelte sich darum wer früher von Sachsenfeld nach Cilli gelange. Die Wette galt 50 fl. welche Herr Skoberne gewann, da er das Gespann seines Rivalen um mehr als einen Kilometer überholte.

Berghange habe mit Kämpfern, mit Rittern und Abt bevölkern können.

Die Pappeln am Wege waren groß geworden, ihr Schatten brachte dem Reisenden angenehme Kühlung, der ich heute jedoch kaum bedurfte.

Böchlarn, das heute fast dasselbe Nest wie damals ist, sprach mich nun schon gar nicht mehr an, denn ich mußte jeden Comfort, dessen ich jetzt auf der Reise bedarf, entbehren. Ich lehrte zwar nicht beim Pfarrer ein, brauchte also auch keine geizige Köchin verwinden, wohl aber suchte ich nach dem Fährmann und dem alten Thurme, — dieser stand noch, jener aber war nicht mehr; es war ihm ein ganz anderer, ein junger gefolgt, der aber von der alten Sage nichts mehr wußte. — Im Wirthshause wurde wieder politisirt, doch in ganz anderer Weise, wie damals, — mit den Schwingungen einer andern Zeit, war es zwar, Gott lob' lichter in den Geistern des Volks geworden, doch der Rauch, der den Schornsteinen der Fabriken entströmt, die allenthalben entstanden, hat sich gleichsam um's Herz des Volkes gelegt, es kann nicht mehr fühlen mit den Geistern seiner Sage, drum sind jene Gestalten auf immer verlunken, in die Tiefen des Stomes sind sie hinabgestiegen seitdem das neue Streben, das Haschen und

[Ueberfall.] Der Reuschlerjohn Andr. Planitz in Doll bei Sternstein wurde am 9. d. M. um fünf Uhr Morgens auf der Altwiese bewußtlos aufgefunden. Er war über und über mit Wunden bedeckt, die ihm starken Blutverlust verursacht hatten. Er wurde am Abend vorher am Heimwege überfallen und hat es nur der Dicke seines Schädeldaches zu danken, daß es ihm nicht ergangen ist, wie jenem russischen Professor, dem die slavischen Brüder von Windischkeistritz in ihrer bekannten slavischen Herzlichkeit neulich den Hirnkasten durchlöchert haben.

[Angeschossen.] Am vorigen Montag wurde der Knecht Johann Toplak von St. Martin im Rosenthal von einem unvorsichtigen Jäger angeschossen. Der Knecht ist schwer verwundet und mußte in's hiesige Giselaspital übertragen werden.

[Kuhdiebstahl.] Dem Grundbesitzer Fraß in St. Leonhardt wurde am 28. v. M. seine dreijährige rothe Kuh gestohlen. Man ist dem Diebe noch nicht auf die Spur gekommen.

[Raubanfall.] Am 10. d. M. wurde im Straßengraben bei Welschadolina die Leiche eines Mannes gefunden, der dem häuerlichen Stände angehörte, aber nach der Kleidung zu schließen wohlhabend war. Der Körper war mit Wunden bedeckt, darunter mehrere einen schnellen und sicheren Tod verursacht hatten. Da der Mann aller seiner Wertsachen und des Geldes gänzlich baar aufgefunden wurde, liegt jedenfalls ein Raubanfall vor. Die Leiche ist bisher noch nicht agnoscirt worden, doch dürfte der Mann ein fremder Viehhändler sein, bei dem der Raubmörder Geld wußte.

Literarisches.

[„Die Werkstatt.“] Meister Conrads Wochenzeitung, (Leipzig, Ernst Heitmann). Nr. 36 enthält: Aus der Welt. — Für die Werkstatt: Das Wichtigste über die Bligakleiter. — Wie unjereiner über die Fachvereine denkt. — Wasserdichtes und feuersicheres Segeltuch. — Krieg um die Posennath. — Wie manchmal submittirt wird. — Spruch. — Allerhand nützliches für den Handwerker. — Für den Wendschoppen: Eine Tuchmacher-Innung. — Bestrafte Spielrazen. — Ein Haus aus der „Steinzeit“. — Wann ist der Mensch am stärksten? — Romische Anzeige. — Allerlei Neues und Merkwürdiges. — Für Haus und Herd. — Nur nicht zu viel Maschinen im Hause. — Der Uerhahn. — Wie Toni der Hämmerle um eine Gardinenpredigt herum kam. — Echte Bauernwurst. — Pflaumen einzumachen. — Für den Feierabend; Gefangen als Spion. (Schluß). — Die weiße Cravatte. — Auch ein Heimgekehrter. — Briefkasten. — Fragen und Antworten. — Anzeigen. — Jedem Handwerker kann das Abonnement dieser Zeitung empfohlen werden.

[Das Echo.] Wochenschrift für Politik, Literatur, Kunst und Wissenschaft. Bd. VII. Nr. 158. Früher waren es die Irländer, welche am stärksten auswanderten und die überseeische Welt bevölkerten; jetzt sind es die Deutschen, die den stärksten Auswandererstrom hinaus schicken. Im letzten Jahrzehnt sind ungefähr 1½ Millionen Deutscher allein nach Nordamerika ausgewandert. Die meisten unserer deutschen Landsleute hat die alte germanische Wanderlust weit über die See geführt. — Das seit Gründung des Reiches so stark erwachsene Nationalgefühl hat den Zusammenschluß der Deutschen auch im Auslande machtvoll gefördert und jetzt nun gar unter dem frischen Schwunge der jungen deutschen Colonialpolitik hören wir mehr denn je von Lust und Leid unserer Landsleute, die „draußen“ sind. Man blätterte z. B. nur einmal einige Nummern des „Echo“ nach, jener bekannten Wochenschrift, welche in J. F. Schörrer's Verlag in Berlin erscheinend, mit Glück die Aufgabe verfolgt, die lebendigste Vermittlung zwischen den Deutschen daheim und den Deutschen im Auslande zu bilden. Aus allen Weltgegenden sind dort die Aeußerungen deutschen Lebens verzeichnet, denn das Blatt dringt nach jedem Winkel des Erdballs, wo Deutsche

aus Europa empfängt, oder wer überhaupt keine Zeit nur einmal wöchentlich einer umfassenden politischen und literarischen Lektüre widmen mag, der findet in der reichhaltigen Wochenschrift für nur zweiundeinhalb Mark vierteljährlich ein Fülle von belehrendem und unterhaltendem Stoff. Da J. S. Schorers Verlag in Berlin auf Verlangen gern gratis und franco Probenummern übermittelt, so verlohnt es sich wohl einen Blick in die höchst eigenartige Wochenschrift zu werfen, welche ihr Ziel darin setzt, ein unbefangenes „Echo“ des Interessantesten zu sein von dem, was die 34.274 Zeitungen und Zeitschriften bieten, welche nach der bekannten Hubbard'schen Statistik auf dem gesamten Erdenrund erscheinen.

Eingefendet.

Die unterzeichnete Schulleitung erfüllt nur angenehme Pflicht, indem sie den schulfreundlichen Herren Josef Schmied, Ludwig Müller, Lorenz Schmied, Franz Kolol, Adolf Hofina, Franz Boffel, Johann Svonar, Adalbert Pauscher, Franz Nischl, Apollonia Schmied, M. Pauscher und Josefina Walland für ihre Spenden den herzlichsten Dank ausspricht mit der Bitte, unserer Schule auch fernhin ihr Wohlwollen zu bewahren.
Schulleitung Hl. Geist in Löttsche.

Gerichtssaal.

[Bei einem Kirchweihfest.] Ein solches fand am 25. Mai l. J. zu St. Heinrich am Bacher statt. Weil nun zur größeren Verherrlichung eines solchen Festes gewöhnlich blutige Schlägereien von den Burschen in Scene gesetzt werden, so wollte diesem der Gemeindevorsteher doch einigermaßen steuern, indem er sich mit dem Gemeinderathe Donadenil und einer verstärkten Gendarmerie-Patrouille an Ort und Stelle begab. Im Verlaufe des Nachmittages kam es nun wirklich zwischen einigen Burschen, und zwar zwischen den Juric'schen einerseits und den Capl'schen andererseits zu excessiven Ausschreitungen, während welchen der 31 Jahre alte Grundbesitzersohn Peter Juric von Freisheim den Phillip Capl einen Messerstich in den Hals versetzte und leicht verletzte. Der Gendarm Senicar wollte Ruhe stiften, wurde aber von dem 26 Jahre alten Anton Podkrižnik, Grundbesitzersohn von Freisheim arg beschimpft, weshalb ihm von Gendarm Zweglic die Arrestierung angekündigt wurde, der er sich jedoch zu widersetzen versuchte, indem er den Gendarmen bei der Brust packte und dieselben zu Boden stieß. Er konnte erst dann zur Maison gebracht werden, als er vom Postenfürher Babsek einige Säbelhiebe und einen Bajonettschiff erhalten hatte. Auf das hin mengte sich der 33 Jahre alte Grundbesitzersohn Franz Juric von Freisheim ein, indem er den Postenfürher rückwärts erfaßte und aufforderte, den Podkrižnik in Ruhe zu lassen, während der 24 Jahre alte Grundbesitzersohn Matthäus Juric den Podkrižnik der Gendarmerie zu entreißen sich anschickte, einen Stein aufhob, den er auf den Gendarm schleudern wollte, jedoch daran durch einen Säbelhieb verhindert wurde. Nach längerem Kampfe gelang es den Gendarmen endlich, den Anton Podkrižnik und Matthäus Juric zu schließen und weiter zu escortiren. Der Escorte folgte der Postenfürher Babsek nach. In der Nähe der Behausung des vulgo „gornji Fregl“ angelangt, legten sich die beiden festgenommenen nieder und erklärten, nicht weiter zu gehen, gleichzeitig um Hilfe rufend. Auf ihr Geschrei kamen auch wirklich die Familie Juric und der 25 Jahre alte Knecht Johann Strein von Loka herbei, welche sich sofort auf die Gendarmen stürzten. Postenfürher Babschek trat hinzu, gebot Ruhe, erhielt aber von der ihn beschimpfenden 59 Jahre alten Grundbesitzerin Helene Juric, trotz des ihr beigebrachten Bajonettschiffes einen Steinwurf auf den Mund, welcher ihn zu Boden streckte. Da fielen nun gleichzeitig Helene Juric, der 62 Jahre alte Johann Juric, Grundbesitzer zu Freisheim, genannt „gornji Fregl“ und die 17 Jahre alte Katharina Juric, Grundbesitzers Tochter über ihn her. Joh. Juric erfaßte den Gendarmen an der Brust und wollte ihm das Gewehr entreißen, während

Helene und Katharina Juric mit Steinen auf den Kopf des ohnehin schon verwundeten Postenfürher loschlügen. Kaum hatte sich dieser von seinen Angreifern losgemacht und sich das Gesicht vom Blute mit seinem Taschentuche gereinigt, warf ihn Johann Juric abermals zu Boden, um ihn weiter zu mißhandeln, erhielt aber vom Gendarmen Zweglic ein paar Bajonettschiffe. Nur durch fortwährenden Gebrauch der Waffen konnten sich die Gendarmen endlich von ihren wüthenden Gegnern befreien. Sämmtliche Angeklagte wurden wegen Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit 3. Falles zum schweren, mit Faßten verschärften Kerker verurtheilt u. z. Johann Juric zu 10 Monaten, Katharina Juric zu 8 Monaten, Anton Podkrižnik überdies auch wegen Vergehens des Auslaufes und Uebertretung gegen öffentliche Anstalten und Vorkehrungen zu 8 Monaten, Franz Juric auch noch wegen des letzteren Delictes zu 6 Monaten, Matthäus Juric ebenso auch noch wegen Vergehens des Auslaufes zu 8 Monaten, Johann Strein auch wegen des weiteren Delictes nach § 411 St.-G. gegen die körperliche Sicherheit zu 6 Monaten und desgleichen Peter Juric zu 8 Monaten, endlich Helene Juric überdies wegen Uebertretung gegen öffentliche Anstalten und Vorkehrungen zu 1 Jahr.

Correspondenz der Redaction.

O. R. S. Marburg. Bedauern sehr, Ihr „Eingefendet“ nicht bringen zu können, so lange Sie nicht durch volle Namenszeichnung für das Mitgetheilte einstehen. Nachrichten überhaupt sehr erwünscht, nur müssen Sie, wenigstens uns gegenüber den Schleier der Anonymität lästern.
O! Pettau. Besten Dank, fernere Nachrichten erwünscht.

BRENNHOLZ 652-2

buchenes, in gleicher Qualität wie im vorigen Winter, bei F. WILCHER, Gartengasse Nr. 45.

Michael Altziebler's

Hafnerei Cilli

empfehlte sein Lager von Schwedischen-, Postament-, Kachel- und Zellenöfen. Verkleidungskacheln, Bauverzierungen und Oefen nach verschiedenen Zeichnungen werden prompt ausgeführt. 640-4

SCHNELL-GOLD,

womit Jedermann Bilder- und Spiegelrahmen, Holz, Glas, Porzellan etc. sofort selbst auf's prachtvollste vergolden kann. Preis fl. 1.— per Nachnahme oder vorheriger Einsendung bei Leopold Epstein in Brünn.

Ein Lehrjunge

aus gutem Hause wird sofort aufgenommen in Josef Sima's Bäckerei, Grazer gasse Nr. 80. 653-1

Technikum Mittweida

in Sachsen, die älteste und deshalb besuchteste derartige Fachschule beginnt Mitte October den Winterkurs. Sie zerfällt a) in eine Maschineningenieur-Schule, zur Ausbildung von Ingenieuren und Konstrukteuren für Maschinen- und Mühlenbau, von künftigen Fabrikanten aller Branchen, zu deren Betrieb maschinentechnische Kenntnisse nötig sind; b) in eine Werkmeister-Schule, zur Ausbildung von Werkmeistern, Zeichnern, Monteuren für Maschinen- und Mühlenbau, sowie von künftigen Besitzern kleiner mechanischer Werkstätten, kleiner Mühlen, Bauschlossereien u. s. w. Die jährliche Frequenz beträgt über 400 Schüler aus allen Welttheilen. Programme erhält man jederzeit gratis durch Direktor K. Weitzel in Mittweida in Sachsen. 611-5

Executive Fahrnissen-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte in Tüffer wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Spar- und Vorschuß-Kassa-Vereines in Tüffer, die executive Feilbietung der dem Julius und der Amalia Larisch, Brauereibesitzer in Tüffer gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten, und auf 1202 fl. geschätzten Fahrnisse, als: Pferde, Kühe, Schweine und Wirthschaftsgeräthschaften beim Wirthschaftsgebäude in St. Christoph bei Tüffer bewilliget, und hiezu 3 Feilbietungstagfahungen, die erste auf den 28. September, die zweite auf den 12. October und die dritte auf den 26. October 1885, jedesmal von 9 bis 12 Uhr Vormittags im Wirthschaftsgebäude zu St. Christoph bei Tüffer, mit dem Beisatze angeordnet worden, daß die Pfandstücke bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswerth, bei der dritten Feilbietung aber auch unter demselben gegen sogleiche Bezahlung und Wegschaffung hintangegeben werden.
K. k. Bezirksgericht Tüffer, am 8. Sept. 1885.

Der k. k. Amtsleiter: Bramberger.

Ziehung schon am 31. Oktober

Nur noch-wenig Vorrath

Budapester Ausstellungs-Lose á 1 fl.

11 Lose 10 fl.

Haupttreffer in barem Gelde

100.000 Gulden

Ferner 20.000 fl. 10.000 fl. 5000 fl. w. etc. 4000 Treffer

Ausstellungs-Lotterie-Verwaltung Budapest, Andrassy-út 43.

In der concessionirten

höhern Töcherschule

in Cilli

beginnt das kommende Unterrichtsjahr mit **19. September** und bittet die höflich Gefertigte um recht zahlreichen Zuspruch für ihre mit den vorzüglichsten Lehrkräften versehene Anstalt. Näheres daselbst.

Cilli, 15. September 1885.

Emilie Hauffenbüchl,

654-3

Vorsteherin.

Musikverein in Cilli.

Von heute **Donnerstag den 17. bis 1. October** dieses Jahres, findet täglich von 1—3 Uhr Nachmittags in der Wohnung des Vereins-Capellmeisters Herrn **G. Mayer**, die Aufnahme von Schülern statt, welche im Musikfache Unterricht zu nehmen wünschen.

Die Direction des
Cillier Musikvereins.

658-1

Kundmachung.

Das Project sammt Kostenüberschlag für Hebung der **Maierberger Bezirksstraße** und **Regulirung des Pirechitz-Baches** liegt in der Kanzlei der Bezirks-Vertretung zur Einsicht auf.

Allfällige Offerte sind versiegelt bis zum **22. d. M.** an den Bezirks-Ausschuß zu richten.

Bezirks-Ausschuß Cilli, 17. Sept. 1885.

Der Obmann:

Gustav Stiger m. p.

657-2

Hühneraugen

Operateur **Fz. Jeanot** aus Wien, hält sich auf seiner Durchreise unwiederruflich bis 20. d. M. im **Hôtel Koscher** auf und beseitigt

Hühneraugen

ohne Messer gefahr- und schmerzlos binnen 1 Minute, so wie

eingewachsene Nägel, Frostbeulen und Warzen

von den Händen. Zu sprechen Montag den 14. d. M., von 8—12 Uhr Vormittags und von 2—6 Uhr Abends, sonst auf Verlangen in der Wohnung. 648-1

Eine Köchin,

zugleich ein Hauswesen bei einem Geschäftsmanne zu leiten wird aufgenommen. Nur mit besten Empfehlungen werden berücksichtigt. Anträge unter „Ordnung“ an das Blatt. 650-1

Sicherer Verdienst!

Ohne Capital und Risiko

kann **Jedermann** bei uns, durch den Verkauf von **österreichisch-ungarischen Staats- und Prämien-Losen** gegen Ratenzahlungen laut Ges.-Art. XXXI v. J. 1883,

monatlich 100-300 Gulden verdienen.

Offerte mit Angabe der gegenwärtigen Beschäftigung sind zu richten an die

Hauptstadt. Wechselstuben-Gesellsch.
ADLER & Cie., BUDAPEST. 609-6**Ursula Lang**

empfiehlt ihren

Möbel-Verkauf

in der **Herrengasse Nr. 125**, einem gütigen Zuspruche, da in demselben eine vollkommene

altdeutsche Eichen-Speisezimmer-Garnitur nebst allen anderen Gattungen von Möbeln, elegantester und neuester Form, vorrätig, zu haben sind. 705-6

Das Schuhwaaren-Geschäft

in der **Herrengasse Nr. 21** vormals Postgasse Nr. 48, empfiehlt sich zur Anfertigung von

Herren-, Damen- und Kinderschuh

nach Mass, in bester Ausführung zu den billigsten Preisen. Auch sind stets alle Gattungen fertiger Schuhe vorrätig. Um recht zahlreichen Zuspruch bittet

651-2 Hochachtungsvoll **Simon Otshko.****Das Warenhaus „zum Rebus“**

Herrengasse 21, Graz, Herrengasse 21

empfiehlt

656-3

Neuheiten in angefangenen Stickerei-Arbeiten

auf Leinen, Zute, Java, Canevas, Goldbrocat und anderen Fantasiestoffen

angefangene und fertige

Smyrna-Teppich-Knüpfarbeiten, Mode-Fantasie-Stoffe zum Sticken, Leder-Specialitäten mit Stickerei,**Häcklmuster, reizende Neuheiten von montirten Körbchen.**

Ferner sämtliches Materiale zum Buntsticken, Häckeln und Stricken.

Neu! Sandwebeapparat „Penelope“ Neu!

alleinige Niederlage für Steiermark, Kärnten und Krain.

Verlag von Otto Wigand in Leipzig.

Sagen und Singen nach Volkes Weise.

Zwei Bücher volksthümlicher Dichtungen

VON

ADOLF HAGEN.

8°. Preis 1 Mark = 60 Kreuzer.

Erstes Buch:

Die Sagen der Spinnstube. Erzählende Dichtungen.

Zweites Buch:

Der Liederhort des Fahrenden von Steier.

In Cilli zu haben bei Joh. Rakusch

BRENNHOLZ

hart und weich

646-3

bei AD. & AL. WALLAND, CILLI.

Im Kaiser Franz Joseph-Bad Tüffer stehen

Equipagen-Pferde und Arbeits-Pferde

zum Verkaufe.

632-3

JACOB HELLERBöhmen **SAAZ**, Böhmen

602-10

empfiehlt seine bewährten Dienste zum commissionsweisen Ein- und Verkauf aller Sorten

in- und ausländischen Hopfens**Grosse Hopfen-Magazine,****Schwefelei und Packlocalitäten**

stehen in meinem eigenen Hause zur Verfügung.

Sonntag den 20. September 1885

Grosse Volks-Tombola am Hauptplatz in Cilli.

Alles Nähere die Anschlagzettel.

647-1

Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

vis-à-vis dem Landestheater,

empfiehlt ihr grosses Lager von completeen Schlaf- und Speisezimmer-Garnituren aus Nuss- und Eichenholz, Salon-Kästen, Credenzen mit und ohne Marmorplatten, Spiegeln, Kariassen. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomanen und Ruhebetten. Uebernahme aller Tapezier-Arbeiten eigener Erzeugung billigst. Ausstattungen und Möblirungen von Land- und Badehäusern werden prompt und billigst ausgeführt.

Hochachtungsvoll

N. Kollndorfer.

654-59